

„Penthesilea“ wird in arg simplifizierter und problemverkürzender Weise als pathetischer Abschluß beansprucht. Der Verlauf der Gedankenführung ist aus dem Inhaltsverzeichnis nicht zu ersehen. Die referierenden Einschübe zu moderner Musik und Malerei befriedigen nicht. Die Prämisse einer idealisierend-klassischen Kunst als einzig gültiger Gestaltung ist unkritisch vorausgesetzt.

Wir fürchten, daß sich die einen allzuleicht durch Pesch bestätigt finden, die anderen, wegen mangelnder Methodik und Beweisführung, des Verfassers These von der „romantischen Rebellion“ allzu leicht ablehnen. Hier ist Richtiges und Wichtiges gesehen. Doch müßte die These differenzierter, das Phänomen mehrschichtiger und gerechter behandelt werden.

P. K. Kurz SJ

*Heine-Jahrbuch 1963*: Hrsg. vom Heine-Archiv Düsseldorf. Schriftleitung: E. Galley. Hamburg 1962. 104 S. Lw. 12,-.

H. Heine, Dichter und Schriftsteller einer umbrechenden Zeit, von den einen nur als Liederdichter gekannt, von den andern abgelehnt wegen Geburt, Charakter, zweifelhaftem Credo oder zerrissenem Gemüt, von den dritten für die Tagesauseinandersetzung aktualisiert und einseitig für politische Interessen beansprucht, konnte in Deutschland noch keine gerechte Beurteilung und Wertung erfahren. Das Heine-Archiv in Düsseldorf will durch ein Jahrbuch – zum erstenmal 1962 erschienen – der neueren Literaturwissenschaft einen verstärkten Antriebs zur Beschäftigung mit Heine vermitteln, der internationalen Heineforschung einen Mittelpunkt geben, unveröffentlichte Manuskripte aus den Autographensammlungen mitteilen und eine neue kritische Gesamtausgabe vorbereiten helfen. Das Jahrbuch 1963 enthält Beiträge zu Heines Englandsaufenthalt von 1827, zu seiner „Lyrik des Übergangs“, eine textgeschichtliche Arbeit zu den „Briefen über Deutschland“ und den „Geständnissen“, eine editorische zu Heines Musikberichten aus Paris, Angaben zur Pariser Begegnung mit Hebbel, sowie ein Verzeichnis der Heineliteratur von 1961/62. Ein baldiger Nachtrag der Heineliteratur zwischen 1953 (soweit reicht die Heinebibliographie von 1960) und 1959 (das erste Jahrbuch setzt erst 1960 ein) wäre dringend erwünscht. P. K. Kurz SJ

*Literatur zwischen links und rechts*. Autoren: H. Krüger, P. Noack, Fr. Heer, A. Mohler, C. Bourniquel, K. Hoffmann. München: Ehrenwirth 1962. 164 S. Paperback. DM 6,80.

„Links“ und „rechts“ ist ein politisches Begriffspaar und entstammt parlamentarischem Gebrauch. Viele unserer Schriftsteller sind bei ihrem Neubeginn in den Nachkriegsjahren bewußt aus dem Reich klassisch-romantischer Innerlichkeit herausgetreten und haben durch ihr Ja und Nein zu Tagesfragen im gesellschaftlich-politischen Raum Stellung bezogen. Zur Orientierung für jedermann etikettierte die Publizistik Kämpfer und Fronten. Die Sendefolge des Bayerischen Rundfunks über die „Literatur zwischen links und rechts“ liegt im zweiten Band der Schriftenreihe „thema“ vor.

Im ersten Essay skizziert Horst Krüger, ausgehend von der Zeitschrift „Ruf“ und der Gruppe 47, die Literatur der Linken. Grundsätzlich engagiert, besetzte sie die Beobachtungsposten öffentlicher Kritik. Im Kern erweist sie sich als aggressiv gegenüber der Bonner Bundesrepublik, hypertrophiertem Wirtschaftsdenken und Konsumterror, gegenüber kapitalistischem Christentum und einem Antikommunismus aus bloß wirtschaftswunderlichem Spießertum. Der idealische Freiheitsdrang dieser intelligenten Professionals ohne konstruktive Eigenleistung trägt, in seiner Bindungslosigkeit und in der Art des Neinsagens, ebenso pubeszente wie utopische Züge. Auf dem literarischen Markt bestätigt sich Nonkonformismus als anhaltend modisch, verbunden mit einem Flair von Snobismus und Esoterik als gut verkäufliche Ware.

Eine schwierigere Aufgabe trifft Paul Noack mit dem Begriff „rechts“ für Schriftsteller, die sich nach Form und Inhalt der Tradition verpflichtet wissen. Sie bestehen aus lauter einzelnen, gebrauchen ihr Werk nicht als Mundstück eines politisch aktuellen Engagements. Noack sieht ihre konservative Gemeinsamkeit darin, daß sie sich an übergreifende Ordnungen binden, die menschliche Gebrechlichkeit annehmen und die menschliche Wandlung suchen, den Rückgriff auf die Geschichte bejahen.

Sein bekanntes Prinzip der „dritten Kraft“, die Synthese von geschichtsträchtiger Bindung und fortschrittlich kritischem Offensein für die Aufgaben der Gegenwart, appliziert Friedrich Heer dem literarischen Feld. Goethe, Gotthelf und Stifter als Kronzeugen vermögen nicht recht zu überzeugen. Aus Österreichs 20. Jahrhundert

werden Hofmannsthal, H. Broch, R. Musil, J. Roth genannt. Lebende Autoren zieht Heer zur Illustration des Prinzips nicht mehr heran.

Auf die gegenwärtige franz. Literatur angewandt, zeigen Mohler und Bourniquel, daß engagierte Kunst nicht mit der Linken identisch ist, degagierte Kunst nicht mit der Rechten. Die Kolportageromane der Ultra-Rechten sind engagiert. Der Existentialismus der Linken geriet nach 1950 außer Kurs. Die „Nouvelle Vague“, eine jüngere Generation, kam herauf. Unideologisch eingestellt, sucht sie die kurzweilige Melancholie des Lebens (F. Sagan). Wichtiger sind die Repräsentanten des „Nouveau Roman“ (M. Butor, N. Sarraute, Robbe-Grillet, C. Simon). Sie gingen aus der existentialistischen Linken hervor, befreien aber ihr künstlerisches Werk von Ideologie und Tagesaktualität und stehen zwischen den Fronten.

Am sperrigsten erweist sich das politische Begriffspaar gegenüber der amerikanischen Literatur. Man kann vom sozialen Protest einer Linken, von der tragischen Gesellschaftsepik einer Rechten sprechen, wie K. Hoffmann zeigt. Doch zieht durch beide ein Strang religiös missionierenden Eifers.

Den Autoren der sechs Essays darf man für ihre Orientierungshilfe und das exercitium eines Begriffes am Gegenstand danken. Sie wissen um die relative Fragwürdigkeit ihres Begriffspaares für das literarische Feld. Schade, schon in der Hörfolge, daß nicht grundsätzlich nach seiner möglichen Brauchbarkeit gefragt, der politische Begriff unterschieden und eingegrenzt, sowie von künstlerischen Gesichtspunkten abgehoben wird. Der Wortgebrauch für „rechts“ liegt z. B. in der deutschen Literatur nicht auf der gleichen Bedeutungsebene wie „links“, weil die der Tradition verpflichteten Autoren gar nicht direkt und kämpferisch in die politische Arena eintreten. Wenn man sich bewußt bleibt, daß „rechts“ und „links“ in simpelster Weise eine Gesinnung apostrophieren, nicht aber künstlerische Qualität und Rang des Wortes sichtbar machen, wird das Begriffspaar nicht schaden.

P. K. Kurz SJ

GÜRSTER, Eugen: *Der Schriftsteller im Kreuzfeuer der Ideologien*. München: Anton Pustet 1962. 106 S. Kart. 5,80.

Der Verf., 1895 in Fürth geboren, war als Dramaturg, als Schriftsteller und im diplomatischen Auslandsdienst der Bundesrepublik tätig. In den vorliegenden sieben Essays geht er vom „Wertzerfall innerhalb der bürgerlichen Welt“ und der „radikalen Erschütterung“ des ersten Weltkrieges aus. Von den drei Wegen, die sich als gesetzhafte Deutungen des Daseins anboten: Christentum, Kommunismus, Nationalsozialismus, verfolgt er den zweiten im Hinblick auf Schriftsteller wie Ernst Bloch, Bert Brecht, Alfred Kantorowicz, Georg Lukács, J. P. Sartre, Gerhard Zwerenz u. a. Sie alle huldigen mehr oder minder der Idee einer totalen Konstruktion des Lebens durch den Menschen selbst. Totale Kritik am Bestehenden, Vernichtungswille gegenüber der Tradition, mythische Hoffnung für die Zukunft kennzeichnen ihre Position. Gürster signalisiert eine verbreitete Tendenz unter den Schriftstellern, die er als „neuen Puritanismus“ bezeichnet: Nach Menschen, die sich auch heute noch in ihrer Haut wohl zu fühlen versuchen, wird gejagt. Wer mit der abendländischen Tradition und Kultur nicht bricht, wird angeprangert. Aus der Tatsache geschehenden Unrechts wird sogleich die Unmöglichkeit bestehender Ordnungen bewiesen. Man ist moralischer als die Heiligen. Man schreibt nur aus Verantwortung. Man befördert durch Zerstörung der Gegenwart das Glück der Zukunft.

Wir stimmen den Leitlinien des Verfassers zu, halten jedoch manche Phänomene für komplizierter. „Die Mißgestalten der zeitgenössischen Dramatik“ z. B. – der Name Dürrenmatt fällt – möchten wir nicht einfach als Anzeichen und Folge „einer ideologisch verwüsteten Landschaft“ betrachtet wissen. Es ist nicht nur mangelnder guter Wille, wenn das „Allgemein-Menschliche“, der gute Held und edle Menschlichkeit, nicht mehr im herkömmlichen Sinn Literatur- und bühenfähig sind. Groteske, Karikatur, Übersteigerung im Dienste der Sichtbarmachung, können erlaubte und gerechtfertigte Stilmittel sein.

P. K. Kurz SJ